

Mit Blut geschrieben

Festival der International Performance Association Hildesheim: Die Kunst des Handelns

HILDESHEIM. Im Dreiviertelstundentakt Wände bemalen, sich mit Essen beschmieren, mit Glasmurmeln um sich werfen - auf dem Festival der International Performance Association Hildesheim (IPAH) in der Wallstraße 12 konnte man an diesem Wochenende schon einmal auf die Idee kommen: Performance ist, wenn erwachsene Künstler tun, was kleine Kinder nicht dürfen.

Den Kern der Sache trifft das natürlich nicht. Überlassen wir das Definieren also Boris Nieslony: Der Künstler und Theoretiker sammelt nämlich Performance-Definitionen. Über 200 hat er schon. Kein Wunder also, dass er und die anderen geladenen Künstler mit unterschiedlichen Ansätzen arbeiten und dass selbst ein internationales Treffen wie dieses nur Ausschnitte aus dem breitem Spektrum der Performancekunst zeigen kann.

Nieslony findet: „Eine gelungene Performance schafft Bilder, die eine so starke Energie ausstrahlen, dass sie das Publikum einbeziehen.“ Er selbst bezieht in seine bedrückenden Aktionsbilder Fotos von Menschen ein, die gewaltsam ermordet wurden. Zu ihnen tritt er mit fahrigem Gesten und Scheinsprache in einen Dialog, der vom Fehlen der Worte spricht.

Auch Clemente Padin aus Uruguay zählt zu den Künstlern, deren postmodernes Ritual eine politische Botschaft enthält. Aus seiner Kleidung legt er das Wort „Nike“, mit rohem Fleisch schreibt er an die weiße Wand: „Just do it“. Seine „writings on the wall“ richten sich gegen die Ausbeutung seiner Heimat durch Megakonzerne, die die Menschen förmlich ausbluten lassen und sie das letzte Hemd auf dem Leib kosten. „In Südamerika ist es üblich, Anliegen der Gemeinschaft zu vertreten. In Deutschland beschäftigen sich die Performer eher mit individuellen Problemen“, ist Padins Beobachtung.

Den Hildesheimer IPAH-Künstlern gemein ist der Ansatz, sich sinnlich mit einem Gegenstand auseinander zu setzen und ihn sowie den eigenen Körper hinsichtlich ungewöhnlicher Gebrauchsmethoden zu erforschen. Heike Pflingsten balanciert eine Gasflasche zwischen den Schulterblättern und findet dabei einen spannungsreichen Rhythmus: Ihr lautes Atmen in der Stille steuert immer wieder auf den Punkt zu, an dem die Flasche wie mit einem Glockenschlag zu Boden stürzt.

Jürgen Fritz lässt Glasmurmeln über ein Silbertablett rollen. Das fließende Geräusch der Kugeln und der feierliche Ernst des Performers übertragen seine Konzentration auf den gesamten Raum.

Bewusstes Handeln um des Handelns Willen auf dieser Grundformel des Performens beruht auch die Arbeit der Amerikanerin Marilyn Arsem: Aus dem Saum ihres schwarzen Kleides fällt ein Haufen Laub wie von einem menschlichen Baum, der all seine Blätter in einem Augenblick verliert. Danach sitzt sie in der Dämmerung unter einer Straßenlaterne, mit Nadel und Faden, und stopft Löcher in den Blättern - in jedem einzeln.

„Ich hatte einen Job zu erledigen“, sagt die Künstlerin später: „die Blätter reparieren. Das ist wie mit jeder Aufgabe: Erledige sie, so gut du kannst.“ Eine Bedeutung gibt es nur, wenn sie der Betrachter selbst erzeugt.

Konkrete Aktionskunst, offener Prozess, Provokation gegen das Bedürfnis nach Sinn: Was immer Performance ist, sie lässt sich besser tun und erleben als definieren. Sie lebt von der direkten, einmaligen Begegnung ohne Umweg über Gemälde oder Objekte. Sie lebt

von einem Netzwerk aus kleinen, informellen Festivals, wie es sie nun auch in Hildesheim gibt - dank dem engagierten IPAH-Team, das Jürgen Fritz um sich geschart hat. Und noch etwas macht Performance aus: das ständige Ringen um die Frage, was denn nun eigentlich Performance sei. Für den britischen Performance-Dozenten Christopher Hewitt ist gerade das ihr Vorteil: „Weil man sein eigenes Tun ständig hinterfragen muss. Das ist schon ein Teil von Performance.“



Clemente Padin schreibt mit Fleisch an die weiße Wand: „Just do it“.

Foto: Rullmann